

# SATELLIT

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N 86.

Kronstadt, den 4. November

1841.

### Die Wohnung des Teufels.

(Nach dem Französischen des Leo Lespes.)

Vor ungefähr acht Jahren stellte sich ein Herr von sehr gutem Aussehen bei dem Portier eines Hauses in Paris, nahe bei der Magdalenenkirche, ein. »Mein Herr«, sagte der Unbekannte, »sind hier Wohnungen zu vermietthen?« — »Ja, Herr«, antwortete der Pförtner, indem er seine Mütze von Otterpelz bei dem Anblick des rothen Bandes, womit das Knopfloch des Herrn geziert war, abnahm. — »Wollen Sie mir dieselben zeigen?« — »Für's Erste haben wir da die erste Etage, eine herrliche Wohnung, Tapeten nach dem neuesten Geschmack, englische Kamine...« — »Ich kann sie nicht gebrauchen«, unterbrach hier der Unbekannte. — »Gut, ich sehe, was der Herr wünscht; die Wohnung auf dem dritten Stock, ein sehr bequemes Lokal mit vier Zimmern und einer Küche; vor kaum einem Monat hat ein Deputirter dort gewohnt.« — »Aber«, rief der Fremde, verwirrt durch die geläufige Zunge des Pförtners, »ich verlange weder die erste noch die dritte Etage! Ich will das Dachzimmer mietthen.« — »Das Dachzimmer?« antwortete erstaunt der Pförtner. — »Ja, den Söller; wundert Sie das?« — »Nein, Herr! aber es ist kaum zu bewohnen; alle Winde geben sich dort ein Rendezvous; es ist ein wahrer Sammelplatz für Erkältungen.« — »Das ist mir gleich; wie hoch wollen Sie mir dasselbe vermietthen?« — »Wenn Sie es durchaus wollen, für 100 Fres. jährlich, aber für einen Herrn, wie Sie sind, scheint mir...« — »Ich habe keine Zeit, mich damit abzugeben, was Ihnen scheint! Lassen Sie gleich antworten, ich will augenblicklich Besitz davon nehmen.« — Bei diesen Worten warf der geheimnißvolle Miethsman dem erstaunten Portier einen Louisd'or zu; dann stieg er, zu dessen größter Verwunderung, in eine elegante Equipage, die ihn am Thore erwartete. — »Das scheint mir nicht ganz richtig zu sein«, sagte der Pförtner zu seiner Frau, »ein vornehmer Herr, der unter dem Dache eine Wohnung miethet...« — »Was liegt Dir daran,« antwortete die Gattin des Pförtners; »wenn er nur zahlt, so kann uns das gleichviel sein...« Das Zimmer wurde ausgekehrt; man nahm die Spinnweben, welche die Mauern bedeckten, fort; man reinigte die Scheiben des einzigen vorhandenen Fensters;

kurz, man machte die gemiethte Dachstube so bewohnbar als möglich. Einige Stunden darauf kam der Fremde zurück; ihm folgte ein Träger mit einem Koffer von Ebenholz; dieser schwarze Kasten war von merkwürdiger Gestalt, er sah aus wie ein Sarg. Der Träger brachte seine Last auf die Dachstube; darauf kehrte er zurück. »Was ist in dem schwarzen Koffer dieses Herrn?« — »Ich weiß nicht; Alles, was ich weiß, ist, daß er vertheufelt schwer ist.« Hierauf ging der Mensch hinaus, ohne weitere Andeutungen geben zu wollen. — »Wenn es ein Leichnam wäre,« meinte die Pförtnerin, »doch es ist nicht möglich.« — »So,« sagte ihr Ehegatte, »gewiß ist es einer; warum sollte ein Herr mit einer Equipage den Söller mietthen, als um etwas Schreckliches da zu verbergen...« Unser Pförtner hatte noch nicht ausgesprochen, als der Unbekannte schon an der Thüre war. »Ich will hier nur einen einzigen Menschen empfangen; Sie werden ihn erkennen; es ist ein großer junger Mensch von gutem Aussehen, aber mit ziemlich finstern Gesicht, er hat eine etwas rauhe Miene.« — »Aber mein Herr, sagen Sie uns seinen Namen.« — Keineswegs, er will nicht, daß man wisse, daß er hier bei mir arbeitet...« — »Wie sollen wir es denn machen, um ihn von den übrigen Besuchern zu unterscheiden, die kommen könnten?« — »Sie werden ihn an den Worten erkennen, die er sprechen wird.« — »Und was wird er sagen?« — »Er wird sagen: »Ich will zum Teufel.«« — Die Schließer in der Loge sprangen bei diesen seltsamen Worten auf; der Fremde stieg ruhig auf seinen Söller zurück. Am selben Tage kam der Besucher; es war wirklich ein mit einer sehr düstern Physiognomie begabtes Wesen. Die langen schwarzen Augenwimpern, und die mit außerordentlichem Feuer erfüllten Augen gaben seinem Gesicht einen sehr phantastischen Charakter. »Ich will zum Teufel!« schrie er. — »Steigen Sie hinauf,« antwortete man ihm, »der Herr ist zu Hause.« — An den folgenden Tagen stellte sich derselbe Mensch ein, und stieg zu dem geheimnißvollen Miethmann hinauf. Ihr Zusammensein dauerte einen großen Theil des Tages, wobei sie gemeinschaftlich gottlose Lieder sangen. Erst gegen fünf Uhr gingen Beide aus, und kamen erst am folgenden Morgen wieder. Diese Wirthschaft dauerte einen Monat. Da beschloß der Portier, der langen Unruhe müde, um jeden Preis herauszubrin-

gen, was die beiden Freunde mit dem Koffer machen könnten, womit sie sich während ganzer Stunden einschlossen. Zu diesem Zwecke stellte er sich an die Thüre der Dachkammer, und drückte sein Ohr an das Schlüsselloch. Er vernahm Folgendes: »Nur Muth,« sprach der Miethsmann. — »Sie haben gut reden,« antwortete der Besucher, »glauben Sie, man könnte den Teufel spielen, wie man will?« — »Es ist schwer, aber möglich.« — »Ich werde niemals Lucifer mit diesen Mitteln vorstellen können.« — »Guter Gott! dachte der Pfortner, welche Bösewichte, sie haben einen Vertrag mit dem Satan gemacht!« — »Mein lieber Freund,« bemerkte der Miethsmann dem Andern, »die Rolle, die Sie spielen, ist schöner, als Sie denken . . . Sie werden die Todten aus den Gräbern auferstehen machen.« — Heilige Jungfrau, wie schrecklich! seufzte der zitternde Pfortner. — »Sie werden Satan und seine Helfershelfer herausfordern, und alle Teufel werden Ihrer Stimme antworten.« — Himmel, habe Mitleid mit meiner armen Seele, heulte erschrocken der Horcher, und eilte in der furchtbarsten Aufregung die Treppe hinab . . . Ich werde alles dem Commissär berichten. Er läuft auf die Straße und eilt zum Polizeicommissär, wo er die Ankunft des Unbekannten, die auf seinen schwarzen Koffer bezüglichen Details und die Unterhaltung mit seinem Mitschuldigen erzählt. Als bald begab sich die Polizei zum höllischen Söller; die beiden Verschwörer vernahmen die gebräuchlichen Worte: »Nennen Sie im Namen des Königs.« Sie öffneten; der Polizeicommissär fragt den Miethsmann um seinen Namen, — »Giacomo Meyerbeer,« antwortete dieser lächelnd. — »Und der Ihre?« frug der Commissär den Besucher, der dem neugierigen Pfortner so viele Unruhe verursacht hatte. — »Levasseur, erster Bassist der Oper.« — »Man beschuldigt Sie, mein Herr, der Zauberei,« sagte der Commissär, indem er höflich seinen Hut abzog. »Ich habe der Versicherung Ihres Portiers wenig Glauben beigemessen, aber ich glaubte, diese schlechte Wohnung

könne von Uebelthätern bewohnt sein, die in unserm Jahrhundert weit mehr zu fürchten sind, als die Zauberer. Ihre Namen reichen hin, mir meinen Irrthum zu benehmen.« Hierauf zog er sich zurück. — »Aber,« sagte der Pfortner, indem er auf Levasseur zeigte, »warum sagte dieser Herr, er gehe zum Teufel, warum sagte sein Freund, er müsse Satan anrufen, und endlich, was enthält der schwarze Koffer da?« — Statt aller Antwort öffnete Meyerbeer den Koffer; er enthält eine ganze Partitur; eine Menge Hefte waren darin geordnet, auf ihnen las man mit großen Buchstaben: »Robert der Teufel.« — »Ich habe die Dachstube gemiethet,« sagte der Komponist, »um mit Hrn. Levasseur die höllische Rolle des Vertram, den er in meiner Oper spielen muß, einzustudiren; ich miethete sie, weil ich mich in meinem Gasthose, dem Hôtel des Princess, nicht musikalischen Studien hingeben konnte. Da ich nur Hrn. Levasseur empfangen wollte, und es uns Beiden daran lag, das strengste Intognito zu bewahren, so erfand Hr. Levasseur eine Parole; er sollte dem Pfortner sagen: »Ich will zum Teufel.« — »So,« sagte der Pfortner, der anfang, zu begreifen. — »Er ging auch wirklich zum Teufel,« fuhr der Meister fort, »da dies die Rolle ist, die er seit sechs Wochen vor mir wiederholen muß.« — Man urtheile über die Verwirrung des Schließers und die Entschuldigungen des Polizeicommissärs. Vierzehn Tage nachher konnte man in zwei verschiedenen Logen den Hrn. Commissär und den Pfortner der ersten Vorstellung Robert des Teufels, dieses Meisterwerks des deutschen Komponisten, beiwohnen sehen. Der Erste that hinreichende Buße, indem er sein Bravo in dem Beifallsturm erschallen ließ, womit das Publikum das neue Werk begrüßte. Was den Pfortner betrifft, so sprach er keine Sylbe, gab keinen Laut von sich. Bloß nach der Scene der Anrufung im dritten Akt hörte man ihn zwischen den Zähnen murmeln, indem er Levasseur betrachtete: »Noch bin ich nicht überzeugt, daß dieser Mensch nicht der Teufel ist.«

### Correspondenz.

Sz. György, 30. October 1841.

In Bezug auf die in Nr. 86 des Siebend. Wochenblattes von hier mitgetheilte, allerdings merkwürdige Neuigkeit, daß eine Christin zum mosaischen Glauben übertrat, finde ich es nicht überflüssig, einige nähere, vielleicht nicht uninteressante Nebenumstände beizufügen.

Die Renegatin, früher den Namen Nagy Sári führend, soll schon von Kindheit auf eine eigene Vorliebe für die jüdische Lebensweise und Sitte gezeigt und fortwährend mit jüdischen Familien in freundschaftlichem Verhältnisse gelebt haben; ja man erzählt, daß sie schon früher den Wunsch zu diesem Volke zu gehören geäußert habe. Zur Jungfrau gereift

machte sie auf einen sich hier ansäßig machenden ebräischen Mühenmacher Eindruck, und seine Gefühle blieben nicht unerwidert. Sie gab seinen Anträgen Gehör, doch nur unter der Bedingung, daß er sie, wenn sie zur mosaischen Religion übertrete, heirathen wolle. Zwei Jahre lang lebte das Paar in wilder Ehe, aus welcher ein Mädchen hervorging. Die Mutter war durchaus nicht zu bewegen, ihr Kind taufen zu lassen. Vor etwa 5 Wochen starb dasselbe, die Mutter selbst grub ihm im Garten ein Grab, wusch es, legte ihm die Sterbekleider an und begrub es. Bald darauf begab sie sich zum Geistlichen der Confession, zu welcher sie bis dahin gehört hatte, um ihren beschlossenen Religionswechsel anzuzeigen; dieser bewilligte ihr

nach vergebens gemachten Vorstellungen das nöthige Zeugniß, welches von drei andern Geistlichen unterzeichnet ihr eingehändig wurde. In der Kirche wurde dieses seltene Ereigniß von der Kanzel der Gemeinde angezeigt, es fand sich jedoch, wie ich höre, Niemand, der irgend ein Hinderniß in den Weg legen wollte. Man erzählt sogar, was übrigens mit der Angabe des erwähnten Artikels in Nr. 86 des Sieb. Wochenbl. im Widerspruche ist, daß selbst die Eltern nichts wider das Vorhaben der Tochter gehabt und kein Schritte zur Verhinderung desselben gethan hätten. Am 16. d. M. lud Sár, jetzt Rebekka, selbst die Gäste zu ihrer am Abend vorzunehmenden Trauung. Zu rühmen ist die Toleranz mehrerer Herrschaften, die sich zur Hochzeitsfeier eingefunden hatten und dem Brautpaare reichliche Gaben spendeten. Der bei der Trauung anwesende Herr Pastor, zu dessen Gemeinde die Braut früher gehört hatte, sprach zu ihr bei seinem Abschiede einige Worte, worin er den Wunsch ausdrückte, daß sie in ihrer neuen Religion den Seelenfrieden finden möchte, den sie gesucht. —

Hermannstadt, 23. Oktober 1841.

**Depeschen aus Hermannstadt.**

Von K—h.

(Fortsetzung.)

**12.**

**T h e a t e r.**

Vorgestern wurde der diesjährige Theaterkurs mit dem Schauspiel »Verwirrungen oder Stadt und Land« von Desvriant geschlossen, und die Gesellschaft hat uns heute verlassen, um die Winter-Saison in Arad zu eröffnen.

Die Leistungen von Seite der Unternehmer und ihrer Mitglieder waren während des Kurzes nicht nur befriedigend sondern in vieler Beziehung ausgezeichnet und lobenswerth. Die Bemühungen der Direction, dem Publikum eine entsprechende Abwechslung im Repertoire zu verschaffen und die neuesten Stücke zur Darstellung zu bringen, sind erwähnungswerth und verdienen die vollste Anerkennung. Zwei Opern, vierzehn Schauspiele und Drama, sieben Lustspiele und fünfzehn Singspiele oder Possen sind in dem kurzen Zeitraume von 6 Monaten als Novitäten auf unsern Brettern erschienen, und haben, der Mehrzahl nach, sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt.

Die Gesellschaft selbst war zahlreich und gewisse alte Lücken wurden im letzten Augenblicke zur Ehre der Direction recht gut ausgefüllt. Wir wünschen sehr, daß die endlich einmal glücklich besetzten Fächer einer naiven Liebhaberin und des Bassisten unverändert bleiben möchten.

Was die Besetzung der Oper und des Schauspiels in individueller Hinsicht betrifft, so will ich hier eine Uebersicht liefern, welche die Rollen und Fähigkeiten aller Mitglieder mit wenigen Worten schildert. Ich übergehe dabei jede Rangordnung

und benütze bloß das alphabetische Verzeichniß des Personal-Kandes:

Herr Blankowsky. In zweiten Väterrollen, als gutmüthiger Alte vollkommen auf dem Platze. Schade um seinen bereits erfolgten Austritt.

Herr Denemy. Held und erster Liebhaber. In jeder Beziehung gleich ausgezeichnet. Eine richtige und verständige Auffassung der Rollen, die glückliche Gabe jedes Charakterbild in seinen eigenen Schönheiten und Nuancirungen zur Anschauung zu bringen, sind gewiß treffliche Eigenschaften. Dazu gesellt sich Liebe und Lust zum Spiele, dann ein fleißiges Studium, wodurch der Souffleur stets entbehrt wird. — In letzter Beziehung ein Muster für gar viele Schauspieler. —

Herr Esclair. Leistet im Fache greiser Helden und als bornirter Vater sehr Verdienstliches. Er ist eifrig, thätig und beinahe immer beschäftigt; darum kein Wunder, wenn er manchmal seine Rolle nicht gut auswendig weiß.

Herr Freiwahl. Lokal-Comiker. In seinem Fache brav und gewiß zufrieden stellend.

Herr Gebauer. Als Intriguant, Dämmling und in comischen Rollen gleich gewandt.

Herr Haberta. In Nebenrollen gut verwendbar.

Herr Hané. Nicht allein als Bassist tüchtig, sondern auch im Schauspiele recht brav. Eine gute Acquisition.

Herr Herz. Erster Tenorist. Hat zwar keine Metall- aber doch eine gute in den Mittelstönen recht angenehme Stimme, die für die hiesige Bühne ausgiebig und genügend ist. Im Spiele theilt er mitunter das Schickial vieler Sänger — etwas Steifheit. —

Herr Horn. Leistet in Charakter und Mittel-Rollen hinreichende Aushilfe und ist als Theatermaler sehr geschickt.

Herr Huber. Als Sänger im Spiel und an Kenntnissen zu Hause, mit der Stimme nicht mehr ausreichend. Im Lokalfache so ziemlich gefallend.

Herr Kistler. Dritter Liebhaber und für Aushilfsrollen. Etwas unbehilflich und benöthigt häufig den Souffleur.

Herr Köpf. Verdient als Kapellmeister besonders deswegen alles Lob, weil es für ihn keine leichte Aufgabe ist einem, für die Sommerzeit zusammengestellten Orchester, oft die schwierigste Opernmusik ins Gehör zu bringen und faßlich einzuprägen. Als Compositour hat Herr Köpf mit seinen »Bergknappen« etwas ziemlich Gelingenes geliefert.

Herr Kreibitz. Liebhaber, Naturbursche und junger Beck. In jedem Genre vortrefflich. Er ist ernst, sentimental, ungezwungen, jovial, muthwillig, drollig, sad, wie es die Rolle vorschreibt, also stets mit Ehre auf seinem Platze.

Als Theaterunternehmer war Herr Kreibitz immer besorgt, den billigen Wünschen des Publikums (oft mit manchen Opfern) zu entsprechen; daher seine allgemeine Beliebtheit.

Herr Püchler. Wirkte nur kurze Zeit als Bassist und verließ uns bald, weil er nicht gefallen konnte.

Herr Douffaint. Als zweiter Bassist, Chor-Director und im Schauspiele zur Aushilfe in den Partien polternder Alter und comischer Väter genügend.

125

Herr Wind. Sollte zweiter Tenor sein. --  
Ulle. Bayer. Als Soubrette im Schauspiel zur Noth be-  
friedigend.

Ulle. Juondainé. Als naive Liebhaberin sehr brav, und  
wird sicher die allgemeine Beliebtheit erlangen, wenn sie sich  
hütet, mitunter die Endsilben oder wohl gar ganze Worte zu  
verschlingen.

Ulle. Gemale. Für Aushilfsrollen. Spricht unverständ-  
lich und hat eine schlechte Haltung; zeigt überhaupt wenig  
Talent für ihren Beruf.

Mad. Herz. Erste Sängerin. Besitzt eine schöne und  
kräftige Sopransstimme, doch nicht vollkommene Sicherheit.  
Auch ist ihr freundliches Lächeln nicht immer, am wenigsten  
in ernstern Momenten auf dem Plage.

Ulle. Hutatscheck. In naiven, gemüthlichen und kindisch-  
bornirten Rollen recht verwendbar.

Mad. Huber. Erste Liebhaberin, Heldin, Anstands-dame  
— in dieser Sphäre ausgezeichnet. Sie ist eine denkende  
Schauspieler, besitzt eine vollkommen routinirte Darstellungs-  
gabe, und einen nicht ermüdenden Eifer. Durch verständige  
Auffassung solcher Partien, welche in ihr Fach schlagen, ist ihr  
ein günstiger Success stets gewiß.

Ulle. Carolina Ney. Zweite Sängerin. Eine noch sehr  
jugendliche und gefällige Erscheinung, mit einer dramatisch  
ausgebildeten, sonoren und lieblichen Alt Stimme. Ihr de-  
centes Spiel und ihre geschmackvolle Garderobe verdienen  
auch einer Erwähnung. Im Lust- und Possenspielen hat sie  
recht gelungene Aushilfe geleistet und kann mit Recht eine  
Perle der heurigen Bühnenmitglieber genannt werden.

Ulle. Jenny Ney. Leistet als Lokalsängerin und im Fach  
der Brifetten in der Oper sehr Verdienstliches. Ihre Stimme  
und musikalische Ausbildung haben manchmal dazu beigetragen,  
daß eine Posse durch die Couplets mehr gefiel, als sie verdiente.

Ulle. Maab. Komte in den Rollen der Mad. Huber un-  
möglich gefallen, und war für naive und sentimentale Partien  
nicht am Plage. Sie hat sich vor Ende des Kurzes von der  
Gesellschaft getrennt.

Ulle. Schröder. Wagte mehrere Versuche als naive Lieb-  
haberin, konnte sich jedoch den Beifall der Theaterfreunde  
nicht erwerben. Gut, daß sie uns schnell verließ.

Ulle. Sonnleithner. In Mutterrollen, als Anstands-dame,  
comische Alte und Tänzerin wirklich recht verwendbar.

Die übrigen Mitglieder gehören zum Chor und können  
nur Ensemble beurtheilt werden.

Chor und Orchester sind mittelmäßig.  
(Werden fortgesetzt.)

Temeswar. Zu Ende des abgewichenen Schuljahres  
sind die Prüfungen an den im löblichen Temescher Comitae  
durch die rühmlichen Bestrebungen der Herren Stände und  
vieler einzelnen hochherzigen Wohlthäter seit mehren Jahren  
bestehenden fünf National-Schulen wieder wie alljährig abge-  
halten worden, und die Resultate derselben so befriedigend  
ausgefallen, daß es jeden wahren Vaterlandsfreund nur mit

inniger Freude erfüllen mußte zu sehen, welche schönen und  
segenvollen Früchte diese gemeinnützige Anstalt bereits gebracht  
hat. Besonders stellte sich dieses bei denjenigen heraus, die  
unter dem Vorsitze des Wohlgebornen Herrn Stephan von  
Bogma des löbl. Temescher Comitats General-Perceptor als  
Director und mehrerer anderen Theilnehmer aus allen Stän-  
den an der hiesigen Central-Schule am 18. August Statt ge-  
funden hatte, wo man mit wirklichem Erstaunen die Fortschritte  
anerkennen mußte, welche die Zöglinge unter der Leitung ihres  
verdienstvollen Lehrers Herrn Joseph Brunner abermals ge-  
macht hatten. Bekanntlich nehmen an diesem Unterrichte  
Kinder beiderlei Geschlechts und jeden Alters, Standes und  
Nationalität Theil, allein im Ganzen genommen, wenn man  
sie nämlich alle nach den gemachten Fortschritten betrachten  
wollte, findet hier kein Unterschied mehr Statt, indem die deut-  
schen, illyrischen, walachischen Kinder, ja selbst die Israeliten  
so rein und richtig magyarisich sprechen und schreiben, wie die  
geborenen Ungarn, deren Anzahl hier in dieser Schule übrigens  
der bei weitem kleinste Theil ist. Ganz durchdrungen von dem  
praktischen Nutzen und der Zweckmäßigkeit dieser Anstalt, mach-  
ten auch in diesem Jahre wieder verschiedene Theilnehmer be-  
deutende Offerte für Prämien und Geschenke an die auszu-  
zeichneteren Schüler, welche mit Dank angenommen und ge-  
hörig vertheilt wurden. Diese Anerkennung spricht sich auch  
noch in der besondern Frequenz aus, wornach die Schüler-  
zahl sich in allen diesen Schulen im heurigen Jahre wieder  
bedeutend vermehrt hat, und zwar stieg dieselbe

in der Central-Schule zu Temeswar auf 233

» Sipva	» 228
» Alt-Brad	» 114
» Wercheß	» 136
» Csakovár	» 105

Zusammen 816

Schüler; also ungefähr um 200 mehr als im vorigen Jahre.  
Noch besteht auch in dem stark bevölkerten Nitibera  
eine solche National-Schule, welche heuer ebenfalls über 100  
Schüler zählte und woselbst die Prüfungen nicht minder be-  
friedigend als an den andern Hauptschulen ausfielen. Der  
neue Lehrkurs hat nunmehr begonnen und man kann bei die-  
ser Gelegenheit nicht umhin alle Eltern und respective Vor-  
müder hierauf aufmerksam zu machen und es ihnen dringend  
aus Herz zu legen, ihre Kinder an diesem Unterrichte Theil  
nehmen zu lassen, wo sich ihnen nämlich die Möglichkeit eines  
gedeihlichen Fortschrittes da bi fet, was wohl mehrseitig der Fall  
sein dürfte, da, wie man vernimmt bereits in vielen andern Comita-  
ten unfers theuren Vaterlandes solch Schulen errichtet werden.  
Der Vortheile sind viele, welche aus dem Besuche dieser Schulen er-  
wachsen, besonders aber jene beachtenswerth, der den kleineren Zög-  
lingen dadurch zu Theil wird, die hier auf die leichteste Weise  
die Nationalsprache erlernen, welches ihnen dann bei dem  
Eintritte in die Gymnasialschulen von dem erprobtesten Nut-  
zen ist. In Anbetracht des gesammten Nutzens aber, müssen  
Eltern und Kinder wohl stets mit dankbarem Herzen die  
edlen Menschenfreunde segnen, welche durch ihre Mühen und  
ihre großmüthigen Spenden, diese nationale Anstalt ins Be-  
stehen gerufen haben, wovon in diesem löblichen Comitae ein  
besonderer Theil auch dem, von der glühendsten Vaterlandsliebe  
und den humansten Gesinnungen besetzten ersten Herrn Comi-  
tats-Ingenieur Emmerich v. Böjös gebührt, dessen unermüd-  
liche Bestrebungen hiezu unendlich viel beigetragen haben.